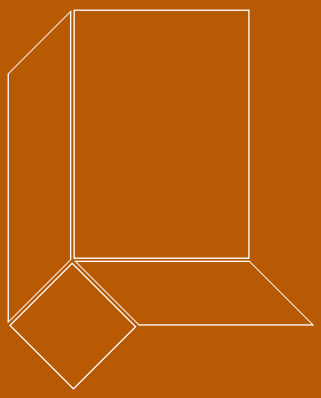
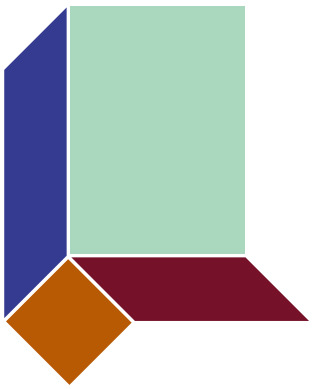


Ljubomir Bratić

Auf dem Weg zu einem Archiv der Migration

ZWISCHENRÄUME #2

In der Reihe *Zwischenräume* veröffentlicht Büro trafo.K Texte, Gedanken und Gespräche an der Schnittstelle von Bildung, Kunst und kritischer Wissensproduktion.



Ljubomir Bratić

Auf dem Weg zu einem Archiv der Migration

Was ist ein Archiv? Wir geraten stets in Schwierigkeiten, wenn wir versuchen zu verstehen, was ein Archiv ausmacht und wie es definiert werden kann. In diesem Text interessiert mich zusätzlich zu der Frage, was ein Archiv der Migration sein könnte, auch die nach dem Wie: Wenn wir das Archiv als Wissensspeicher verstehen, der immer von Machtverhältnissen geprägt ist, wie kann dann ein Archiv der Migration im Hinblick auf eine Veränderung der Verhältnisse gedacht und realisiert werden? Und welche Fragen sollten während dieses Prozesses gestellt werden? Es geht somit hier weniger um das Archiv und dessen verstaubte Bestände, sondern um die verschiedenen Möglichkeiten, ein Archiv zu denken.

Das Archiv und die Macht

Archiv zu denken scheint gleichzeitig leicht und schwierig zu sein. Einerseits ist ein Archiv konkret, da wir es besuchen können und, archivierte Artefakte in die Hand nehmen und uns mit deren Inhalten, deren Geschichte, beschäftigen können – zumindest dann, wenn wir bestimmte Prozeduren absolvieren, die uns dafür legitimieren. Es gibt eine Erfahrung des Archivs und entsprechend auch eine Phänomenologie des Archivs, wie Arlette Farge in ihrem schönen Essay „Der Geschmack der Archive“ (Farge 2011) nachweist. Ein Archiv ist begehbar, es ist erfahrbar und verlassbar, all das.

Andererseits ist aber ein Archiv, als die nicht hinterfragbare Quelle der Geschichtsschreibung, selbst eine Konstruktion: Weder wird alles aufbewahrt, noch wird das, was aufbewahrt wird, für immer aufbewahrt. In dieser Hinsicht entzieht sich das Archiv unserer unmittelbaren Erfahrung, und stellt durch seine Anwesenheit viele nicht so selbstverständlich zu beantwortende Fragen: Was bleibt ausgeschlossen? Welche mächtigen Unterscheidungen formieren sein „Wissen"? Und was sind sie soziopolitischen, sozioökonomischen und soziokulturellen Bedingungen, die überhaupt zur Strukturierung so eines Raumes führen?

So wird das Archiv, trotz der Fülle der aufbewahrten Materialien, ein leeres Zentrum. Leer in zweifacher Hinsicht: einerseits als eine Stelle, die durch den Prozess des Sammelns – notwendigerweise – Lücken aufweist und andererseits als ein Raum, der durch die Fülle des Materials immer wieder eine andere Geschichtsauffassung als die gerade vorherrschende ermöglichen kann. Die Differenz zwischen einem erlebten, materiellen und dem gedachten, wirksamen Archiv hat erhebliche Auswirkungen auf unsere Vorstellungen davon. Die Genese des Archivs scheint eine zu sein, die von einer unmittelbar gegebenen Notwendigkeit des Sammelns ausgeht – eines Sammelns dessen, was für das Kollektiv als „darf vergessen werden" eingestuft wird. Bald aber kann sich dieser Ort durch die unbegrenzte Deutungsmöglichkeit, durch den privilegierten Zugang zu den Beständen auch in eine Quelle der Macht und der Wirksamkeit verwandeln.

Auf die Entdeckung der Macht des Archivs, die unweigerlich zur Konfrontation mit „Anderen", den nicht an der Macht Beteiligten, Subalternen usw. führt, folgt die Vorstellung, dass das Archiv nicht nur zu errichten, sondern auch gegen Eindringlinge zu verteidigen ist. Das Archiv wurde also auch als eine Festung aufgebaut. Vordergründig geht es um die Sicherung der Bestände, hintergründig aber umso mehr um eine Politik des Sammelns und um die Sicherung eines privilegierten Zugangs zu diesen Beständen.

Ausgangspunkte der Forderung nach einem Archiv der Migration

Die Ausstellung "Gastarbajteri"[1] zur Geschichte der Arbeitsmigration im Wien Museum im Jahr 2004 zeigte zahlreiche Dokumente und Artefakte, die sich ursprünglich an mehreren Aufbewahrungsstellen befanden. Im Staatsarchiv zum Beispiel befanden sich die Staatsverträge zwischen Österreich und der Türkei sowie Jugoslawien, die gezeigt wurden. Ein Großteil des Materials befand sich und befindet sich allerdings nach wie vor nicht in Staatsarchiven, sondern wurde von Mitarbeiter_innen der Recherchegruppe für die Ausstellung in diversen privaten Sammlungen gefunden. Dort, wo es, warum auch immer, gesammelt wurde und noch immer gesammelt wird. Wir trafen auf Menschen, die nach Wien gekommen waren und aus einem diskursiv unartikulierten, aber stark vorhandenen Bedürfnis nach Historisierung eigener Geschichte zu sammeln angefangen hatten. Ohne diese Bestände hätten wir diese Ausstellung damals nicht zustande bringen können. Vor allem hätte dabei eine wichtige Position gefehlt: diejenige der Akteur_innen.

Was heißt das? Es heißt, dass die Staatsarchive, die offiziellen Aufbewahrungsstellen, die dazu da sind, um aus ihnen die Ausstellungen, aber auch die Deutungen, die Diskurse für die Öffentlichkeit zu generieren, bis dahin – aber zum Großteil auch bis jetzt – nicht die Gesamtrealität des Staates, des Einwanderungsstaates, als ein Sammelpotential wahrnehmen, sondern sich nur auf einen begrenzten, engen Begriff der Staatsbürgerschaft und vor allem der Staatsinstitutionen beziehen. Zwar sind dort offizielle zwischenstaatliche Verträge zu finden, doch lässt sich mit diesen Verträgen die Geschichte der Migration nur sehr begrenzt nachvollziehbar machen.

In diesem Sinne sind Staatsarchive die Aufbewahrungsstellen für Artefakte, die entlang der Linie eines staatlich-institutionellen Diskurses, der bekanntlich jahrzehntelang offiziell eine Stellung gegen die Migrant_innen einnahm, gesammelt wurden. Diese Materialien erzählen eine Geschichte der Versuche, in diesem Bereich Ordnung herzustellen, sie erzählen die Geschichte der Regulierungsversuche auf die Ebene der Migrationspolitik und der Normierungsversuche auf der Ebene der Integrationspolitik.

Nicht dass dies nicht wichtig wäre, ganz im Gegenteil, diese Dokumente sind notwendig, um die Prozesse der Fremdzuschreibungen nachzuvollziehen. Wollen wir zum Beispiel den Diskurs vom „Ausländer" verstehen, dann müssen wir diese Quellen kontaktieren. Nun aber wollen wir von der Geschichtsschreibung etwas mehr als das, wir wollen, dass diese sich an die Gesamtheit der Wirksamkeiten eines Zeitalters annähert. Um dies zu erreichen, reicht es nicht, die Gesetze, die Erlässe, die Verordnungen, die geheimen und öffentlichen Durchführungserlässe zu sammeln, sondern die Sammeltätigkeit muss sich auf das Feld erstrecken, das nicht Handlungsfeld des Staates und dessen Institutionen ist. Die Sammeltätigkeit muss sich auf diejenigen Ebenen erstrecken, die den staatlichen institutionellen Maßnahmen unterworfen werden. Konkret gesagt: Die Selbstzuschreibungen gehören genauso sehr in ein Archiv wie die Fremdzuschreibungen, um eine den vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechende Geschichte zu schreiben. Ein Archiv der Migration hätte damit die Aufgabe, die minoritären Subjektpositionen einzubeziehen und diese damit als Teil der offiziellen Geschichte anzuerkennen.

1 —— http://gastarbajteri.at (04.02.2016)

Existenz und Erfahrung

„Archiv“ ist eine Kulturtechnik, auf die auch die Migrant_innen in Österreich einen Anspruch erheben. Keine harmlose Technik! Denn auch wenn es sich der Mainstreamöffentlichkeit so präsentiert, ein Archiv besteht nicht aus den gestapelten mit Lurch und Staub bedeckten Akten. Ein Archiv erklärt den Grund für ein Bestehen als Teil der sozialen Welt. Der Spruch „Quod non est in acti, non est in mundo“, besagt, dass das was sich nicht in Akten befindet, also gesammelt, klassifiziert und aufbewahrt wird, keinen Existenznachweis erbringen kann, auch wenn es existiert. Das bedeutet nicht, dass es keine Existenz in den Lücken des Archivs gibt. Selbstverständlich wird auch gehandelt und gelebt, wo nicht gesammelt wird. Es existiert also viel mehr, als das Archiv zu definieren vermag. Es existiert aber eben für die anderen Personen, nicht aber für die Gesellschaft.

Diesen Zugang zur Existenz für die Gesellschaft, das sich unter anderem durch die Deutung des in Archiven gesammelten Materials ereignet, fordern die Migrant_innen seit einiger Zeit in Österreich. Sie fordern es, weil es schon lange real ist. Österreich ist ein Einwanderungsland und dieses Einwanderungsland-Sein kann nicht mehr mit der auf eine Nation und eine Staatsbürgerschaft ausgerichteten Kulturtechnik „Archiv“, so wie sie bis jetzt praktiziert wurde, legitimiert werden.

Die De-facto-Erweiterung der Gesellschaft, die sich im Alltag tagtäglich einspielt, muss und soll durch eine Erweiterung der Gesellschaft, den Zugang zur Gesellschaft, zur Welt, wie der lateinische Spruch sagt, ein Teil des allgemeinen Bewusstseins werden. Eine persönliche Geschichte dazu: Frühling 2004. Ich arbeitete als Teil eine Gruppe von Menschen in Wien Museum an der Ausstellung „Gastarbajteri”. In einem Moment kam Sylvia Mattl Wurm, damals Mitarbeiterin des Museums, zu mir und fragte, ob ich etwas sehen wolle. Sie zeigte mir das 1965 unterzeichnete „Anwerbeabkommen“[2] zwischen Jugoslawien und Österreich. Ich erinnere mich genau, ich verspürte gegenüber dieser gebundene Papiersammlung keineswegs Gleichgültigkeit. Ganz im Gegenteil, mein Kommentar dazu war damals: „Ohne dieses Schriftstück wäre ich jetzt nicht hier.” Es gibt selten solche Momente im Leben, wo einem etwas begegnet, das irgendwann früher einmal die eigene Existenz so stark prägte wie dieser Vertrag meine. In meinem Fall war das in den ersten zwei Jahres meines Lebens. Später schaute ich mir noch einmal den Vertrag an und fotografierte ihn. Ich besitze diese Fotos noch immer.

Die in den Archiven befindlichen Artefakte haben also die Macht, einem Menschen bestimmte Einsichten zu ermöglichen. Dies ist etwas, womit jedes Museum spielt und etwas, womit sich ein Denken über das Archiv beschäftigen sollte. Ich denke, dass ein solches Recht auf ebendiese Einsichten auch Migrant_innen haben. Und darum sollten auch Artefakte gesammelt werden, die sie betreffen.

Das Archiv ist nicht ein Ort der Wahrheit, wie so oft betont wird, sondern ein Ort der Wirklichkeit. Es ist ein Ort, an dem etwas gesammelt und aufbewahrt wird, das weiterhin wirken sollte. Durch diese Wirksamkeit wird es zu dem, was historische Wirklichkeit ausmacht, was in einem bestimmten raumzeitlichen Moment als Normalität gilt. Wirklichkeit ist das, was sich, durch die Wirksamkeit der im Archiv befindlichen Artefakte, herstellt. Wirklich ist das, was sich durch das Archiv wirksam erzählt. Diese Normalität hat ihre Stütze im Archiv, in den Deutungen von dort aufbewahrten Artefakten, in dem Diskurs, der darüber geführt wird, was etwas, das sich dort befindet, bedeuten könnte. Und wenn etwas nicht dort ist, wenn etwas nicht als Teil des Aufbewahrungssystems gelten kann, dann bedeutet das, dass dieses Etwas auch nicht eine Wirksamkeit im Sinne von Deutungspotentialen und Diskurslinien entwickeln kann.

Kämpfe um Deutung und die Subjekte der Geschichte

Es gibt keine Wirksamkeit in der Wirklichkeit ohne die Artefakte, die wirken. Die Artefakte sind nicht mehr Objekte im herkömmlichen Sinne (Bratić 2014). Sie werden entfernt aus der Realität und gerade dadurch gewinnen sie eine Quellenmacht durch und über diese Realität. Darum ist es wichtig, welche Artefakte von wem und wo gesammelt werden. Dass die Geschichte der Migrant_innen nirgendwo – weder in den Herkunftsstaaten noch in der Ankunftsstaaten – eine bedeutende Rolle spielt, ist auf den herrschenden rassistischen Konsens zurückzuführen.

2 —— „Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien über die Regelung der Beschäftigung jugoslawischer Dienstnehmer in Österreich“ (https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1966_42_0/1966_42_0.pdf (04.02.2016)) ist der nirgends zitierte Name dieses Dokumentes, das von Bruno Kreisky (Österreichischer Außenminister) und Vjekoslav Prpić (Jugoslawischer Botschafter in Österreich) am 19.11.1965 unterzeichnet wurde. Wie es dazu kam, dass dieses Abkommen nicht als Beschäftigungsabkommen, sondern als Anwerbeabkommen in den öffentlichen Diskurs in Österreich einging – obwohl das Wort Anwerben nirgendwo vorkommt und überhaupt das, was in Jugoslawien geschehen sollte, nur Gegenstand der Artikel 1 (von insgesamt 17) –, wäre noch zu untersuchen. Interessant ist nur, dass diese kleine Verschiebung, die aber eine wesentliche Deutungsrichtung – nicht eine aktive Rolle der Beschäftigung in Österreich, sondern eine der Anwerbung in Jugoslawien selbst – vorgibt, von allen, die bis jetzt dieses Abkommen erwähnt haben, übernommen wurde.

Dieser Konsens verursacht auch die Ausblendung der Sammeltätigkeit, die in sich die Deutungsmöglichkeiten einer Geschichte der Migration verbergen würde.

Warum? Weil es eben auch eine Frage der Macht ist. Eine erweiterte Geschichtsauffassung, in der die Migrant_innen als Subjekte der Geschichte genauso wie die Mehrheitsangehörigen verstanden würden, würde u. a. mittelbar auch zur Neuverteilung der Machtpositionen in der Gesellschaft führen. Aber einer grundlegenden Hinterfragung der eigenen Machtposition hat kein herrschendes Individuum und keine herrschende Gruppe je in der Geschichte freiwillig zugestimmt.

Darum müsste es vorher zu dem kommen, was manche „kritische Zahl" der anwesenden Migrant_innen – wobei dieser keineswegs quantifizierbar zu sein scheint – nennen, um überhaupt an die Möglichkeit einer Erweiterung des historischen Selbstverständnisses zu denken.

Sinnproduktion: Gedächtnis, Selbstbehauptung und offener Ausgang

Ein Archiv ist gleichzeitig ein Sinnkonvektor: Es wandelt die vorhandene Realität durch ein Verfahren der Auswahl und Aufbewahrung in eine besondere Form von Sinn: denjenigen des Gedächtnisses und des kulturellen Erbes. Ein Archiv konvertiert Punktualität der alltäglichen Ereignisse in einer Dauerhaftigkeit der Historizität, in die Horizontalität einer großen und kleinen, jedenfalls kontinuierlich wirksamen Erzählung.

Doch was macht ein Archiv konkret mit der Gesellschaft? Die vorhandene Aufbewahrung der Materialien im privaten Rahmen, wie wir sie während der Materialsammlungsphase für die Ausstellung „Gastarbajteri" vorfanden, war ebenso sinnstiftend wie das zentralisierte Archiv des Staates ... nur eben anders. Die Macht der Deutung durch den Zugang zu Quellen ändert sich je nachdem, wo sich die Artefakte befinden: Denn während jene in privaten Händen privaten Interessen dienlich ist, dienen jene in staatlich-institutionellen Händen allgemeinen Interessen – oder: sollten dienen.

Dabei stellen sich zwei Fragen: Wer gehört zu diesem „alle" im Begriff „Allgemeinheit"? Es hat sich nämlich, trotz Proklamationen, herausgestellt, dass „alle", zumindest bis jetzt, fast immer ein partikulär organisierter Kreis von wenigen war. Diese Frage ist nicht nur eine, die Migrant_innen betrifft, sondern die gesamte Gesellschaft, vor allem diejenigen Gruppen darin – die Frauen, die Arbeiter_innen, die Schwulen und Lesben, die ethnischen und sonstigen Minderheiten, die alten Menschen usw. –, die keinen privilegierten Zugang zum Wissen und dessen Reproduktion besitzen.

Weiter aber stellt sich die Frage: Was ist Staat, was ist die Funktion des Staates, dient der Staat dem demos – so die zentrale ideologische Proklamation – oder ist der Staat dessen Normalisierungs- und Ordnungsmaschine?

Je nachdem, welche Richtung die Antwort auf diese Fragestellungen hat, ändert sich auch die Vorstellung von der Funktion des Archives.

Was bleibt, ist seine allgemeine Funktion einer Sinnmaschine. Egal in welcher Hinsicht ein Archiv als Instrument eingesetzt wird, es wird durch den Prozess des Archivierens, durch jenen des Aufbewahrens und jenen des punktuellen An-die-Öffentlichkeit-Bringens der vorhandenen Artefakte Sinn, ein jeweils ganz bestimmter Sinn, gestiftet. Sinnstiftungsmaschinen wie zum Beispiel Medien, die informationsvermittelnde Einrichtungen ähnlich wie Archive, nur viel schneller und auf die Alltagsmeinung zielend darstellen, sind eines der wichtigsten Charakteristika der europäischen Neuzeit.

Ob und inwiefern ein Archiv der Migration das Selbstverständnis der Migrant_innen ändern wird, kann hier nicht beantwortet werden. Ich denke aber, dass durchaus bestimmte Erleichterungen und bestimmte neue Stromlinien damit gesetzt werden, die ihre eigenen Wirksamkeiten entwickeln werden. In einer Gesellschaft, die zur Gänze auf Archive und Bewahrung des Gedächtnisses eingerichtet ist, kann nicht anders gehandelt werden, wenn es einen Anspruch auf einen Teil dieses Gedächtnis gibt, als mit dem Anspruch auf ein Archiv. Die Forderung nach einem Archiv ist also auch eine nach Teilhabe und somit ein Aspekt der Forderung nach Anerkennung.

Zu Funktion und Behauptung von Transparenz

Das, was das Archiv für alle interessant macht, ist seine Transparenz. Das Archiv verbirgt in sich die Möglichkeit eines Zugangs zu Wissen, die lange, für viele, verborgen blieb und bleibt. Was machte zum Beispiel die Stasi-Archive in Deutschland und andere Archive in Osteuropa so interessant, dass sie gestürmt wurden? Interessant für wen und wozu? Das ist eine wichtige Frage, denn sie ist, wie wir im Falle von osteuropäischen Geheimdienstarchiven gesehen haben, vor allem interessant für diejenigen, die ein Gegensystem errichteten bzw. zu errichten versuchten.

Die Transparenz bei anderen wird aber oft gefordert, um bei sich selbst umso besser verdecken zu können. Das macht die Affäre um das Internetportal Wikileaks so brisant, denn wenn es darum ging, diese Transparenz bedingungslos bei allen zu erreichen, waren plötzlich diese alle, das heißt die Akteur_innen der Herrschaft, dagegen eingestellt. Da es keine anderen Instrumente gab, um Wikileaks zum Verstummen zu bringen, wurde einfach die Diffamierungsmaschine gegen dessen Gründer Julian Assange im Gang gesetzt. Sein persönlicher Ausweg war, Asyl in der ecuadorianischen Botschaft in London zu beantragen und zu bekommen. Sein Informant in den

USA aber, Bradley Manning, kam vor ein Militärgericht und wurde zu 35 Jahren Gefängnis verurteilt. Das ist die gefährliche Transparenzforderung, die manche Archive verbergen und die eben, um einen Begriff von Foucault zu benutzen, durch Parrhesia, das freie Sprechen und den Mut zur Wahrheit, die bestimmte Menschen, warum auch immer, an den Tag legen, immer wieder an die Öffentlichkeit gebracht wird. Die Folge der Transparenz ist eine Verunsicherung des Systems und der Öffentlichkeit. Plötzlich wird allen das vor Augen geführt, was wir irgendwie immer vermutet haben, was von offizieller Seite permanent verdeckt wurde.

Überschießende Bedeutungsproduktion. Das Archiv als Möglichkeitsraum

Diese Bewusstwerdung des schon vorhandenen, aber verdrängten Wissens kann eben durch das Archiv, durch den möglichen Transparenzgewinn, der durch ein allgemeines Zur-Verfügung-Stellen aller Materialien erreicht wird, hervorgebracht werden. Archiv kann eben ein Ort der Kontrolle, ein Ort der Ordnung, ein Ort der Normierung sein und gleichzeitig auch ein Ort, der in sich die Möglichkeit eines Zuganges zu Wissen für die Anderen, für die Überzähligen birgt. Ein Archiv ist ein Instrument, dessen Anwendung ihm nicht immanent ist, sondern ihm von seinen Archivar_innen und Benutzer_innen eingeschrieben wird. Alles hängt davon ab, durch wen, wie und wofür die Bestände ans diskursive Tageslicht der Öffentlichkeit gebracht werden.

"Das Archivieren ist wie das Protokollieren ‚ein performativer, Fakten produzierende[r] Akt'" (Ebeling 2007, S. 112). Darum ist auch der Prozess des Archivierens nicht neutral, sondern Teil eines Diskurses, der bestimmt, was, wo und wie archiviert wird. Die Nationalstaaten archivieren eben keine Artefakte der Migrant_innen, weil diese nicht zu ihnen gehören. Die Auswanderer_innen werden höchstens als Diaspora markiert und in dieser Hinsicht als eine ans Zentrum gebundene Zerstreuung wahrgenommen.

Was passiert aber nun, wenn sich diese Nichtdazugehörigen als Teilhabende hineinreklamieren? Sie reklamieren sich als Teil der Archive, mehr noch: Sie verlangen ein eigenes Archiv als Teil der Anerkennung und vielleicht auch als eine Art Wiedergutmachung eines an ihnen exerzierten jahrelangen rassistischen Ausschlusses. Die Forderung nach einem Archiv der Migration entspringt eben aus dem Zweifel, dass die bestehenden Archive in ihren Beständen alle in der Gesellschaft berücksichtigen, aus der Feststellung einer absichtlich hervorgebrachten Leerstelle. Darum muss ein eigenes Archiv her, ein Archiv, das dafür sorgt, dem, das woanders nicht gesammelt wird, einen Wirksamkeit entwickelnden Platz zu geben. Ein Archiv ist eine Wirksamkeitsmaschine, deren Betriebsstoff Artefakte sind. Je nachdem, welche Herkunft die Artefakte haben, richten sie sich gegen das, was nicht zu ihnen gehört oder erkennen es an. Ein Archiv, das nur Beweismaterial sammelt, um die Kriminalität der Migrant_innen zu belegen (zwecks Bekämpfung dieser Kriminalität), widerspricht der Aussage, dass die Migrant_innen nicht mehr kriminell sind als alle anderen.

Viele Archive!

Es gibt – obwohl das Bestreben dafür immer wieder aufflammt – kein universelles Archiv und deswegen kann es aus diesem Dilemma nur einen Ausweg geben: so viele Archive wie möglich zu gründen. Mit der Konstituierung solcher Archive werden weitere Drehpunkte, weitere institutionelle Kristallisationspunkte geschaffen. Die Setzung solcher Archive bedeutet auch deren Abgrenzung gegenüber anderen Institutionen. Und es bedeutet auch Auswirkungen auf die bestehenden Differenzierungsverfahren in der Gesellschaft. Ein Archiv schweigt nicht, sondern wirkt. Auch dann, wenn niemand seine Wirkungen wahrnimmt.

Literatur

Ljubomir BRATIĆ, Wie Abfall zur Geschichte wird, in: SAN, Erste Ausgabe, 10/2014, S. 10–14

Knut EBELING, Die Asche der Archive, in: Georges Didi-Huberman, Knut Ebeling, Das Archiv brennt, Kadmos, Berlin 2007, S. 33–183.

Arlette FARGE, Der Geschmack der Archive, Wallstein, Göttingen 2011.

Ljubomir Bratić

Philosoph, Sozialarbeiter und Migrationsforscher. Mitglied des Ausstellungsteams „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“ der Initiative Minderheiten im Wien Museum 2004. Mitglied des Kurator_innenteams des Projektes „Verborgenen Geschichte/n – remapping Mozart“ im Mozartjahr 2006, Leiter des Theaterprojekts „Liebesforschung“ von „Initiative Minderheiten“ und „Romani dori“ über die Diskriminierung von Roma (2006). Gemeinsam mit Arif Akkılıç Organisator der Kampagne „Für ein Archiv der Migration, jetzt!“ im Rahmen der Wienwoche 2012. Initiator und Mitglied im Arbeitskreis Archiv der Migration. Mitarbeit bei „Migration sammeln“, Sammel- und Dokumentationsprojekt für das Wien Museum im Auftrag der MA 17. Autor u. a. von „Politischer Antirassismus: Selbstorganisation, Historisierung als Strategie und diskursive Interventionen“ (2010) sowie Herausgeber; seit 2007 Redaktionsmitglied von „Kulturrisse“.

Impressum

Zwischenräume #2, Juni 2016

Ljubomir Bratić, Auf dem Weg zu einem Archiv der Migration

Herausgegeben von Büro trafo.K

Lektorat: Ines Garnitschnig, Nora Sternfeld
Gestaltung: Franziska Kabisch, Sonia Garziz

Dieser Text entstand im Rahmen des Projekts *Strategien für Zwischenräume. Neue Formate des Ver_Lernens in der Migrationsgesellschaft*.

Strategien für Zwischenräume ist ein Projekt von Büro trafo.K (Ines Garnitschnig, Renate Höllwart, Elke Smodics, Nora Sternfeld) und Sheri Avraham, gemeinsam mit Regina Wonisch, Arif Akkılıç, Xhejlane Rexhepi und Gabu Heindl, in Kooperation mit WUK m.power und Jugend am Werk, dem Forschungszentrum für historische Minderheiten, maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen und dem Arbeitskreis Archiv der Migration und schulheft.

Büro trafo.K
Münzwardeingasse 3/4a
1060 Wien

Gefördert aus den Mitteln von SHIFT und AK–Wien